Die Strategie

„Nein, nein, ganz so habe ich es nicht gemeint. Ich bin sicher, wenn ich mir die Zeit nehme es dir deutlicher zu erläutern, wird sich deine Entrüstung in Verständnis verwandeln“, sagte N. halb lächelnd und lehnte sich in seinem Stuhl weit zurück, die Beine übereinander geschlagen, mit den Fingern der verschränkten Hände ein Dreieck formend. Sein Freund, der nach Ns äusserst unbequem sitzen musste, so weit vorgebeugt, als wolle er gleich aufstehen wollte keine ausführlichere Erklärung abwarten, er meinte längst verstanden zu haben. „Ich verstehe dich sehr wohl N. Deine Haltung ist selbstsüchtig und noch dazu schwächlich, geradezu unmännlich. Begreifst du denn nicht, dass tausende Menschen täglich ihr Kreuz auf sich nehmen und sich wieder und wieder gegen den feigen Selbstmord entscheiden, eben weil sie erkannt haben, dass es im Leben um mehr geht, als um ihr eigenes Wohlbefinden?! Vielleicht findest du, dass meine Leiden unerheblich sind, was ich übrigens beleidigend fände, aber wie wolltest du dich rechtfertigen wenn nicht ich, sondern einer dieser unbestrittenen Märtyrer des Alltages vor dir säße? Nimm doch nur einmal die Mutter von G. Sie ist arm und ungebildet, noch dazu Witwe. Bis zur Rente muss sie noch lange durchalten, ist aber doch längst zu alt, um noch einmal zu heiraten. Jetzt sitzt sie in ihrer Mietwohnung mit zwei volljährigen Söhnen, von denen einer behindert und der andere Alkoholiker ist, kann den Haushalt alleine führen und auch noch das Geld herbei schaffen. Ist das gerecht? Die Frau muss Tag für Tag putzen, und zwar in Häusern die so sauber sind, dass man nicht einmal einen Unterschied erkennt, wenn sie dort fertig ist. Die Frauen bei denen sie diese Sklavendienste verrichtet sind in ihrem Alter und waren, wenn man sie im jugendlichen Alter verglichen hätte nicht einmal hübscher als sie. Doch jetzt verhält es sich anders. Denn während die Mutter von G. durch ein Leben voller Sorgen und harter Arbeit gezeichnet ist, hatten ihre „Arbeitgeberinnen“ (was für ein Hohn diese Bezeichnung doch ist!) Zeit und Geld genug, um den natürlichen Alterungsprozess massiv zu verzögern. Diese Frauen ernähren sich gesund, treiben viel Sport, machen Yoga und Wellness, leisten sich teure Friseure und arbeiten teils gar nicht, teils freiwillig und ohne Not in den Sprechzimmern irgendwelcher Psychiater, deren Patienten so wie du einzig und allein darunter leiden, dass es ihnen zu gut geht. Sie bewundern den Dalai Lama und irgendwelche Fernsehmoderatoren. Aber für diese Frau, die seit ihrer Geburt immer nur kämpfen musste haben sie kaum mehr als eine obligatorische Grußformel und knappe Instruktionen übrig, höchstens noch ein Glas Wasser nach getaner Arbeit.

Und jetzt sag mir N., wenn diese Frau, vor der auch du Hochachtung empfinden wirst – das tust du doch?“ – „Allerdings“, nickte N. knapp, der inzwischen die Arme verschränkt hatte, mit dem Rücken der geschlossenen Hand auf den Lippen. „Wenn diese Frau nun seit 30 Jahren jeden Tag ihren ganzen Hass einfach herunterschluckt, ja die vielleicht nicht einmal Hass dabei empfindet, so wie du es in ihrer Lage tätest, und sich weiter demütigen lässt, einfach nur weil sie es muss, mit welchem Recht meinst ausgerechnet du, eine Ausnahme machen zu können?!“

N. war während des Ausbruchs seines Freundes ernster geworden. Er rieb sich nun, die Arme weiter verschränkt , mit der flachen Hand die unsichtbaren Bartstoppeln und stierte angestrengt in eine unbestimmte Richtung hinter A. Dabei machte er mit tiefer Stimme ein langes „Hm…“. Schließlich fing er an: „Du weißt, A. ich schätze die Auseinandersetzung mit dir, genau so wie ich weiß, dass du es gut mit mir meinst. Und doch kann ich nicht anders, ja ich bin es sowohl dir als auch mir selber schuldig, als die Mittel zu kritisieren, deren du dich bedienst, um mich zu widerlegen. Du appellierst nämlich immerfort an mein Gewissen, genauer an mein schlechtes Gewissen. Weiterhin unterstellst du mir, immer im Vertrauen auf die Mitarbeit meines Gewissens, bestimmte Grundüberzeugungen mit dir zu teilen, von denen du eigentlich wissen könntest, dass ich sie ablehne, entweder weil du es nicht wahrhaben willst, dass ich moralisch so tief gesunken bin, oder aber weil du hoffst, ich würde im Spiegel deiner gut gewählten Worte die Verwerflichkeit meiner Haltung doch noch einsehen und im letzten Moment, quasi bevor ich meine Lippen auftue, doch noch den Akt der Unterwerfung vor dem Gewissen, also der verinnerlichten Moral der Allgemeinheit vollziehen. Du treibst mich in die Enge indem du mich vor die Wahl stellst, entweder einzuknicken, oder aber offen und ehrlich mich zur vermeintlich bösen Absicht zu bekennen. Der Zweck heiligt nicht die Mittel, das war immer deine Überzeugung. Nun zeige auch Konsequenz und nehme Abstand von dem Mittel der Erpressung, das jeder Moral zugrunde liegt.“ As Empörung war nicht gespielt, als er N. wiederum unterbrach: „Fängst du wieder mit der Erpressung an! Das ist keine Erpressung, N. wenn ich an dein Gewissen appelliere! Jeder Mensch hat ein Gewissen. Und es ist alleinige Sache unserer eigenen Willensfreiheit“- „von der du genauso gut weißt, dass ich sie für eine Illusion halte“ – „…unserer Willensfreiheit, die auch du besitzt, ob wir auf dieses Gewissen hören, oder das offensichtlich Falsche wählen, wofür wir alleine dann die Verantwortung tragen müssen!“

N. nahm nun wieder seine ursprüngliche Haltung ein, die Hände zum Dreieck geformt. Kühl entgegnete er: „Was du aussprichst sind Glaubensüberzeugungen, ob religiös oder nicht spielt keine Rolle. Welche Reaktion erwartest du denn von mir, wenn du mir deine persönliche *Meinung* entgegenschreist, dass ich angesichts der Inbrunst deines Glaubens plötzlich die Ehrfurcht kriege und mir denke, dass eine Lehre die mein engster Freund mit solchem Nachdruck verteidigt ja einfach richtig sein muss? Warum versuchst du mich ausgerechnet auf der Gefühlsebene zu kriegen, wo du doch nur gegen die dickste von allen meinen Mauern anrennst?“ – „Weil es Wahrheiten gibt, die sich nicht argumentativ vermitteln lassen, sondern die geglaubt werden müssen, um ihre Wirkung zu entfalten. Hast du denn gar kein Herz?“

Kein Herz. Diese Worte trafen N. dann doch. Wohin? Das wusste er nicht. Gerade darum trafen sie ihn ja so, weil er nicht wusste, was er darauf antworten sollte. Er wusste ja nicht was dieses Herz bezeichnete, von dem die Leute in seiner Umgebung so gerne redeten. Also wusste er auch nicht, ob es ihm fehlte. Und selbst wenn er es gewusst hätte, hätte er noch immer nicht gewusst was es ist, das ihm fehlte. Hätte man ihn nach dem Grunde seiner Erschütterung gefragt, er hätte ihn vermutlich in dem Umstande gesucht, dass er etwas offenkundig wesentliches nicht *wusste* und noch nicht einmal eine Meinung dazu hatte. Und in einem besonneneren Moment befragt, hätte er wahrscheinlich sogar das Beunruhigende in der Vorstellung verortet, es könne etwas jenseits von Wissen und Meinen geben.

Sicher mochte N. bestimmte Personen und hasste andere. Doch zumindest bemerkte er nicht den Unterschied zwischen mögen und lieben, oder zwischen der Liebe zu einem Menschen oder der Liebe zu einem Tier. Dies waren in seinen Augen Zugeständnisse an die irrationale Natur des Menschen, Zugeständnisse freilich, die einen sympathischer machten, wobei das Empfinden von Sympathie angesichts der menschlichen Irrationalität eines anderen wiederum ein Zugeständnis war und immer so weiter. Wohl wusste er, dass ihm etwas fehlte und vermutete sogar, dass es keine Nebensächlichkeit sei. Da er sich aber in dieser Frage nicht zu helfen wusste und sie zumindest mit seinen unmittelbaren Interessen nicht viel zu tun hatte, pflegte er sich in Fällen solcher Verunsicherung mit der Auffassung zu trösten, hier eben wieder einmal (wie so oft) auf ein unlösbares Rätsel gestoßen zu sein, woraus er wiederum das Recht ableitete, ruhig zur Tagesordnung übergehen zu dürfen. So auch jetzt.

„Indem du von Wirkung sprichst, entlarvst du dich selber, mein lieber Freund. Denn du hast soeben zugegeben, dass es ein Zweck ist, den du mit deinem Glauben verfolgst. Nun sage mir doch: Kann es eine andere Rechtfertigung für den Glauben an eine Sache geben, außer der, dass sie wahr ist?“ Damit hatte N. seine Fassung vollends wieder gewonnen. Er lehnte sich noch weiter zurück, sodass er fast lag, schlug die ausgestreckten Beine übereinander, verschränkte die Hände vor dem Bauch, wobei er mit den beiden Daumen ein kleineres Dreieck bildete und fixierte seinen Freund.

„Und seit wann ist der Glaube ein Verbrechen in deinen Augen, sodass es dafür einer Rechtfertigung bedürfte?“ – „Nicht vor irgendeiner Moral, sondern vor der Vernunft hat er sich zu rechtfertigen, so wie alles in der Welt bis hin zum Leben selber.“ – „Jetzt sprichst du wie ein Fundamentalist“.

N seufzte nun, richtete sich halb auf, und fuhr sich mit der Hand wieder und wieder durch das Haar. „Ach, du hast ja recht, aber ich – ich kann nicht anders… Irgendetwas, sei es der Verstand, oder meinetwegen irgendein Komplex, zwingt mich dazu…“

N. verblüffte seine Gesprächspartner häufig mit dem plötzlichen, unerwarteten Eingeständnis der eigenen Fehlbarkeit. Es war seine Art, sich in Diskussionen argumentativ zu verschanzen, stundenlang kein Fußbreit nachzugeben, nur um dann, kurz vor der Aporie die Waffen zu strecken und sich selber der Unvernünftigkeit zu bezichtigen, des zumindest nach der Logik seiner eigenen Worte einzig unverzeihlichen Verbrechens.

Zur Verblüffung gesellte sich für A. eine gewisse Erleichterung. Denn tatsächlich hatte N. ihn sehr in die Enge getrieben und ihn im Grunde an einen Punkt gebracht, wo er nicht mehr weiter wusste. Dankbar griff er Ns. Kapitulation auf, um auf ein unverfängliches Thema überzugehen. N hingegen war den gesamten Rest des Abends über ernstlich verstimmt, ohne sich dies im Übrigen anmerken zu lassen.